

WENN PFERDE «SCHWIERIG» WERDEN UND DER MENSCH DER AUSLÖSER IST



Fotos: z.V.g.

Es gibt diese Sätze, die man auf Reitplätzen, in Stallgassen oder auf Turnieren immer wieder hört: «Der ist halt schwierig.» «Die ist dominant.» «Das Pferd hat einfach schlechte Manieren.» Und fast immer fällt der Blick dabei auf das Pferd. Doch was, wenn wir viel öfter den Menschen anschauen müssten? Die meisten sogenannten Unarten entstehen nicht aus Bosheit, nicht aus Berechnung und schon gar nicht aus dem Wunsch eines Pferdes, uns das Leben schwer zu machen. Sie entstehen aus Missverständnissen, aus Druck, aus Angst, aus fehlender Zeit, aber auch aus mangelnder Empathie. Oft aus Unwissenheit – und manchmal leider auch aus menschlicher Inkompetenz. Das Tragische daran: Pferde tragen die Folgen oft ein Leben lang.

PFERDE WERDEN NICHT PROBLEMATISCH GEBOREN

Ein Pferd kommt nicht als «Steiger», «Beiser» oder «Verweigerer» zur Welt. Es kommt als sensibles, hochsoziales Wesen zur Welt, ausgestattet mit feinen Antennen für Stimmung, Körpersprache und Emotionen. Gerade diese Sensibilität macht Pferde so faszinierend – und gleichzeitig so verletzlich.

Viele Verhaltensprobleme beginnen schleichend. Ein junges Pferd wird überfordert, ein ängstliches Pferd wird bestraft, obwohl es eigentlich Hilfe bräuchte. Ein unsicherer Reiter reagiert mit Härte, weil er sich nicht anders zu helfen weiss. Oder ein Pferd wird schlicht nicht verstanden. Da ist das Pferd, das beim Putzen nicht stillsteht. Vielleicht gilt es schnell als «nervig». Dabei zeigt es womöglich bereits Schmerzen oder Stress.

Da ist das Pferd, das beim Reiten plötzlich stehen bleibt. «Stur» sagen viele. Vielleicht ist es aber innerlich längst verzweifelt. Und da ist das sensible Pferd, das irgendwann explodiert, weil niemand die leisen Signale vorhergesehen und verstanden hat.

TRAUMATA SIEHT MAN NICHT IMMER SOFORT

Besonders feinfühliges Pferd zerbrechen oft still. Sie funktionieren noch lange, sie laufen ihre Runden und sie machen scheinbar «mit». Doch innerlich haben sie längst aufgegeben. Wer genau hinsieht, erkennt die kleinen Zeichen: Den leeren Blick, die angespannte Maulpartie, das ständige Schweifschlagen, die innere Abwesenheit.

Viele dieser Pferde wurden nicht absichtlich schlecht behandelt. Aber sie wurden

nicht verstanden. Ein Mensch ohne Geduld kann ein Pferd innerhalb weniger Wochen nachhaltig verunsichern. Dauerhafter Druck, grobe Hilfen, widersprüchliche Signale oder permanente Überforderung hinterlassen Spuren – oft tiefer, als wir ahnen. Und manche Wunden verschwinden nie mehr ganz.

WENN UNSICHERHEIT GEFÄHRLICH WIRD

Doch nicht nur sensible Pferde leiden unter menschlichen Fehlern. Sehr selbstbewusste, dominante oder charakterstarke Pferde reagieren oft völlig anders. Sie ziehen sich nicht zurück – sie übernehmen. Fehlt dem Menschen Erfahrung, Klarheit oder Konsequenz, entsteht schnell ein gefährliches Ungleichgewicht. Ein Pferd lernt blitzschnell: Der Mensch ist unsicher, kann mich nicht führen und gibt keine Grenzen vor. Was zu-

nächst harmlos beginnt – Drängeln, Rempeln oder Ignorieren – kann sich zu ernsthaften Problemen entwickeln: Aggressives Verhalten, Respektlosigkeit, massive Dominanz, gefährliche Situationen im Umgang. Hier liegt die Ursache häufig nicht in zu viel Härte, sondern im Gegenteil: in fehlender Führung. Denn Pferde brauchen keine anti-autoritäre Beliebigkeit. Sie brauchen faire, ruhige und verlässliche Orientierung. Ein gutes Pferdetraining hat nichts mit Gewalt zu tun – aber ebenso wenig mit grenzenloser Nachgiebigkeit.

VIELE PROBLEME BEGINNEN BEREITS IM FOHLENALTER

Oft wird vergessen, wie prägend die ersten Lebensmonate eines Pferdes sind. Schon Fohlen erleben Stress, Überforderung oder falschen Umgang. Manche werden vermenschlicht und ständig bedrängt. Andere wachsen reizarm oder isoliert auf. Wieder andere lernen nie vernünftige soziale Grenzen innerhalb einer Herde. Die Folgen zeigen sich oft erst Jahre später. Ein Pferd, das als Fohlen nie Respekt gelernt hat, wird später möglicherweise rücksichtslos im Umgang. Ein Pferd, das früh schlechte Erfahrungen gemacht hat, entwickelt vielleicht tiefe Unsicherheiten oder Ängste. Auch die Aufzucht spielt eine entscheidende Rolle: Zu wenig Bewegung, mangelnde Sozialkontakte, dauerhafter Stress, schlechte Haltung, fehlende Beschäftigung. All das formt Charakter und das Verhalten.

PFERDE SPIEGELN UNS SCHONUNGSLOS

Vielleicht liegt genau darin die unbequeme Wahrheit: Pferde zeigen uns, wer wir wirklich sind. Sie reagieren auf unsere Hektik, auf unsere Ungeduld, auf unsere Unsicherheit und auf unseren Egoismus und manchmal auch auf unsere emotionale Unreife. Wer ein Pferd führen möchte, muss zuerst lernen, sich selbst zu führen. Das bedeutet: Wissen statt Halbwissen, Geduld statt Druck, Konsequenz statt Wankelmur, Empathie statt Ego. Echte Pferdemenschen erkennt man nicht daran, wie spektakulär sie reiten. Sondern daran, wie sicher, ruhig und verstanden sich ein Pferd in ihrer Nähe fühlt.

DIE VERANTWORTUNG LIEGT BEI UNS

Natürlich gibt es Ausnahmen. Schmerzen, genetische Faktoren oder schlechte Erfahrungen aus früheren Händen können Verhalten massiv beeinflussen. Nicht jedes Problem ist einfach lösbar. Aber in erschreckend vielen Fällen wurde das Verhalten eines Pferdes vom Menschen verursacht – oder zumindest verstärkt. Das anzuerkennen verlangt Ehrlichkeit. Denn es ist einfacher, ein Pferd als «schwierig» abzustempeln, als das eigene

Verhalten kritisch zu hinterfragen. Doch genau dort beginnt guter Pferdeumgang:

Bei der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Pferde sind keine Maschinen, keine Sportgeräte und auch keine Projektionsflächen für menschliches Ego. Pferde sind fühlende Lebewesen. Und vielleicht wäre die Pferdewelt eine bessere, wenn wir nicht zuerst fragen würden: «Was stimmt mit diesem Pferd nicht?» Sondern: «Was ist diesem Pferd passiert und wie kann ich ihm helfen?»

DIE WAHRE GESCHICHTE EINES PFERDES, DIE BERÜHRT

Akito war ein fünfjähriges Warmblut – sensibel, sanftmütig und von beeindruckender Erscheinung. Mit seinen rund 1,70 Metern Stockmass und fast 600 Kilogramm wirkte er kraftvoll und majestätisch. Doch hinter dieser imposanten Fassade steckte ein Pferd, das keiner Fliege etwas zuleide tun konnte. Und dennoch galt er bereits als «Problemfall».

Drei Trainer hatten laut Besitzer bereits versucht, aus Akito ein Reitpferd zu machen. Drei Mal war der Versuch gescheitert. Was genau passiert war, konnte mir niemand wirklich erklären. Das Einzige, was ich selbst sah: Sobald ein Mensch aufsteigen wollte, flüchtete Akito panisch. Trotzdem hatte ich sofort das Gefühl, dass dieses Pferd eine Chance verdient hatte. Vielleicht sogar mehr als andere. Denn hinter seiner Angst lag keine Aggression, sondern pure Unsicherheit.

Wir begannen ganz von vorne – mit ruhiger Basisarbeit am Boden. Dort zeigte Akito schnell, wie lernwillig und feinfühlig er eigentlich war. Auch im Gelassenheitstraining machte er Fortschritte, wenn auch vorsichtig. Anfangs war er schnell gestresst und überfordert, doch mit Geduld gewann er langsam Vertrauen. Die ersten wirklichen Schwierigkeiten zeigten sich jedoch bei der geraderichtenden Longenarbeit. Schon eine kleine falsche Bewegung des Menschen in der Zirkelmitte genügte und Akito schoss kopflös davon. Oft dauerte es mehrere Minuten, bis er wieder ansprechbar wurde und sich beruhigen konnte. Mit der Zeit wurde es besser – aber nur, wenn ich als Trainer absolut ruhig, fein und vorausschauend agierte.

Nach vier Monaten Training rückte das Anreiten immer näher. Nicht, weil Akito bereit gewesen wäre. Sondern weil uns eine Frist gesetzt wurde. Der Besitzer wollte kein weiteres Geld mehr investieren. Sollte Akito bis Ende Jahr nicht reitbar sein, wollte er ihn einschläfern lassen. Das Pferd war versichert, und die Versicherung hätte im Falle der «Unreitbarkeit» eine beträchtliche Summe bezahlt. Für mich war dies schwierig und kaum zu ertragen.

Bevor wir aber überhaupt an das Reiten dachten, liessen wir Akito in aller Ruhe

«Vielleicht liegt genau darin die unbequeme Wahrheit: Pferde zeigen uns, wer wir wirklich sind. Sie reagieren auf unsere Hektik, auf unsere Ungeduld, auf unsere Unsicherheit und auf unseren Egoismus und manchmal auch auf unsere emotionale Unreife.»

und mit grösster Sorgfalt gründlich untersuchen. Zähne, Hufe, Sattel und Zaumzeug hatten wir bereits zu Beginn der Ausbildung kontrolliert. Nun folgten osteopathische Abklärungen und Röntgenbilder des Rückens, um Schmerzen auszuschliessen. Doch alle Befunde waren unauffällig. Körperlich schien Akito gesund zu sein. Also begannen wir behutsam mit dem Anreiten. Zunächst nur geführt an der Hand, später an der Longe. Am Anfang alles im Schritt, mit viel Lob, viel Ruhe und vielen Streicheleinheiten. Doch sobald der Reiter auf seinem Rücken eine ungewohnte Bewegung machte, geriet Akito in Panik und rannte los, als würde er um sein Leben rennen.

Ein Erlebnis werde ich nie vergessen. Es war ein kalter Dezembertag und die Temperatur schon weit unter dem Gefrierpunkt. Unsere Praktikantin sass auf Akito und ich als Longenführer stand ruhig in der Mitte des Zirkels. Plötzlich und ohne jede Vorwarnung explodierte Akito und schoss los, als würde er vor etwas Unsichtbarem fliehen. Er raste auf der Kreislinie im Galopp los, ohne den Menschen im Sattel oder in der Mitte wahrzunehmen, unerreichbar und unansprechbar. Es war, als wäre er in einer anderen Welt gefangen – weit weg von uns, geschlagene 90 Minuten. Erst nach dieser endlos wirkenden Zeit fiel er schliesslich in den Trab zurück. Eine kaum wahrnehmbare Bewegung der Reiterin genügte – und sofort schoss er wieder los, zurück in die Panik, zurück in den unkontrollierbaren Galopp. Zwei Stunden vergingen und endlich ein paar Meter im Schritt. Ein vorsichtiges Aufatmen, doch wieder genügte die kleinste Regung – und alles begann von vorn. Seine Angst sass tiefer, als wir zunächst ahnten. Nach zweieinhalb Stunden standen wir irgendwann vor einer ganz anderen Frage: Wie bekommt man eine völlig erschöpfte Reiterin sicher von diesem Pferd herunter, ohne erneut Panik auszulösen? Zweieinhalb Stunden – in klirrender Kälte, auf einem angespannten, jederzeit erneut explodierenden Pferd. Den Grossteil dieser Zeit





im Entlastungssitz, mental unter Daueran-
spannung, die Muskeln brennend, die Kräfte
langsam schwindend. Selbst die erfahrenste
Reiterin würde unter diesen Bedingungen an
ihre Grenzen kommen. Zum Vergleich: Eine
gewöhnliche Trainingseinheit mit einem
Pferd dauert gerade einmal 30 bis 45 Minu-
ten. Ein überschaubarer Zeitraum, in dem
Konzentration und Kraft gut einzuteilen sind.
Doch hier wurde es zur Belastungsprobe,
körperlich wie mental. Schliesslich gelang
es der Reiterin, während einer Schrittphase
abzuspringen. Die Reiterin landete sicher auf
festem Boden, aber für Akito bedeutete das
abrupte Abspringen jedoch erneut grosse An-
spannung, sodass er sofort wieder in seinen
hektischen Fluchtgalopp verfiel. Nach eini-
gen Runden ohne Reiterin beruhigte er sich
glücklicherweise rasch wieder.»

Wir versuchten danach noch zwei weitere
Male, Akito zu reiten. Doch jedes Mal, sobald
wir die Halle betraten, veränderte sich sein
Blick. Sein Auge wurde hart, angespannt,
voller Angst. Irgendwann mussten wir uns
eingestehen, dass wir diese Geschichte nicht
gewinnen würden. Der Gedanke, dass die-
ses unglaublich liebevolle Pferd zum Metz-
ger sollte, brach uns das Herz. Wir versuch-
ten also alles, um für Akito einen Platz zu
finden – einen Ort, an dem er einfach Pferd
sein durfte, ohne Leistungsdruck, ohne Rei-
ter. Doch auch das war schwierig, denn der
Besitzer verlangte weiterhin einen relativ

hohen Betrag für ihn – fast so viel, wie die
Versicherung ihm bezahlt hätte. Unser Vor-
schlag, dass die Versicherung den Betrag
übernimmt und Akito trotzdem weiterleben
darf, wurde leider abgelehnt.

Am Ende fanden wir gemeinsam mit einer
Stiftung doch noch eine Lösung: Eine neue
Besitzerin trat in Akitos Leben, eine Frau
für die Reiten kein Thema war und die Akito
einfach so annehmen wollte wie er war. Ihre
gemeinsame Zeit sollte nicht im Sattel statt-
finden, sondern vom Boden aus, getragen
von Geduld, Vertrauen und Verständnis. Das
war ein aussergewöhnlicher Glücksfall. Zum
ersten Mal hatte dieses Pferd die Chance mit
seinen Ängsten, die niemand ergründen
konnte, einfach angenommen zu werden.

FAZIT

Was wir Menschen oft vorschnell als «Unart»
bezeichnen, ist in Wahrheit häufig ein ehr-
licher Ausdruck von Angst, Überforderung
oder innerem Schmerz. Pferde handeln nicht
aus Bosheit. Sie reagieren auf ihre Erfahrun-
gen, auf ihre Umwelt – und auf uns. Wenn wir
beginnen, Verhalten als Kommunikation zu
verstehen, verändert sich unser Blick auf das
Pferd grundlegend. Verhaltensveränderung
braucht Zeit. Strafen lösen selten die eigent-
liche Ursache; sie unterdrücken höchstens
Symptome. Wirkliche Veränderung entsteht
erst dort, wo Menschen bereit sind zuzuhö-
ren, genau hinzusehen und die Sprache der

Pferde ernst zu nehmen. Denn letztlich geht
es nicht darum, Untugenden zu bekämpfen.
Es geht darum, ihre Ursachen zu erkennen –
und gemeinsam einen Weg zu finden, der für
das Pferd möglich ist zu gehen

Manche körperlichen Probleme lassen
sich nicht vollständig heilen. Manche see-
lischen Verletzungen sitzen so tief, dass sie
vielleicht niemals ganz verschwinden. Doch
jedes Pferd verdient die Chance auf Ver-
ständnis, Geduld und ein Leben, das seinen
Möglichkeiten entspricht. Nicht jedes Pferd
muss um jeden Preis geritten werden. Es gibt
so viele wunderbare Wege, ein Pferd sinnvoll
zu beschäftigen, es zu fördern und gemein-
sam zu wachsen – Wege, die beiden Freude
schenken und die Verbindung vertiefen.

SCHLUSSGEDANKE

Wir sollten auch unsere eigene Gesundheit
beim Umgang mit Pferden nicht leichtfertig
aufs Spiel setzen – nur weil unser Ego sich
weigert zu akzeptieren, dass ein Pferd, aus
welchen Gründen auch immer, vielleicht
nicht reitbar sein wird oder nicht geritten
werden will. Denn am Ende haben auch wir
nur dieses eine Leben. Und es verdient, mit
derselben Achtsamkeit geschützt zu werden
wie die Beziehung zu unserem Pferd – ehr-
lich und ohne falschen Stolz.

HELMUT PILLER

—
sellenhof.ch